

Mindensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

42te Woche. 1776.

Geschichte des Valvaise, oder die Tugend.

(Beschluß.)

Sindlich sammlete sie ihre Kraft und rief: O! mein König! Valvaise ist verloren! — Sie geben denen den Tod, die Ihrentwegen dem Leben entsagen. — Was bleibt ihnen denn übrig für die Verräther! — Gustav, bewegt, voller Unruhe, verbirgt die Verwirrung seiner Seele, so viel es ihm möglich ist und antwortet: „Er nimt mir die Adeltaide, er ist ein Verräther! Er gebe mir dein Herz wieder, so geb' ich ihm meine Krone.“ — „Ach! Sire, gern hätt' er Ihnen dieses unglückliche Herz mit seinem Leben, mit allen Königreichen der Welt gegeben. Ich bin allein strafbar. Ich liebte ihn bloß um sein selbst willen; nie hat er anders, als für seinen Herrn, zu mir geredet. Er schwur mir zu, indem er wegging, daß er eine Ewigkeit von Glückseligkeit nicht annehmen würde, wenn er sie durch eine Untreue gegen den Gustav erkauften sollte.“

In diesem Augenblicke kam Christern mit seinem Gefangenen an. Er stellte sich mit der Zuversichtlichkeit dar, welche der falsche Begriff eines wichtigen geleisteten Dien-

stes einflößt. Er machte eine tiefe Verbeugung gegen den König, richtete sich ganz zuversichtlich wieder auf, und sagte: „Ihro Majestät sehen hier einen Unterthanen der keine andere Pflicht kennet, als seinem König alle möglichen Beweise von Treue und Gehorsam zu geben. Valvaise und ich sind von unsrer Kindheit an durch die genaueste Freundschaft verbunden; ich hab' ihm alle meine Güter und Ehren zu danken. Aber meinem König, dessen Ungnade er sich zugezogen hat, bin ich seine Person selbst schuldig. Ich erhielt nicht so bald den Befehl Ihrer Majestät ihn anzuhalten, als ich bloß meinem Eifer für Ihren Dienst Gehör gab. Ich überliefere den Strafbaren Ihrer Rache.“

Gustav erstaunte, sah dann Christern mit einem Auge voll Unwillen und Abscheu an. Als er von seinem Erstaunen wider zu sich selbst gekommen war, gab er ihm zur Antwort: „Wer hat dir gesagt, daß die Verachtung der Pflichten und der heiligen Bande der Dankbarkeit und Gastfreundschaft dich dem Gustav angenehm machen würden? Wer Empfindungen die der

Menschlichkeit so theuer sind, mit Füßen tritt, ist nicht minder ein Verräther gegen seinen König, als gegen die Natur und gegen Gott. Man sperre diesen Glenden in die tiefsten Bergwerke ein; er sey auf immer den Augen der Menschen und dem Tageslicht verborgen. Sein abscheuliches Geschlecht sey ewig aus meinem Reiche verbannet, damit es darin nicht Ungeheuer, die seinem Vater gleichen, fortpflanze.“

Hierauf befahl Gustav, daß man dem Balwaise die Ketten abnehmen und ihn vor ihn bringen folte. Er erschien sowohl ohne Zuversicht als Niedrigkeit. Seine bescheidene Miene verkündigte nicht Furcht, sondern Schmerz. „Kommen Sie, sagte der Monarch zu ihm; kommen Sie, und werfen Sie ihrem grausamen Freunde die ganze Unwürdigkeit seines Betragens vor.“ — „Theure Befehle! rief Balwaise aus, indem er dem König zu Füßen fiel, sie verschaffen mir das Glück, noch einmal den geliebtesten der Herren wieder zu sehen.“ — Er wird Abdelaiden gewahr, und verändert die Farbe: „Dank sey dem Himmel, daß ich Sie hier sehe, sagt er zu ihr: ohne Zweifel hat die Vernunft über die Verirrungen Ihrer verblendeten Einbildungskraft triumphiret, und Sie ergeben endlich Ihr Herz dem vollkommensten Prinzen, dem wir Alles schuldig sind. Aber Sie sind ja nicht auf dem Throne, nicht zur Seite des Gustav!“

Der König steigt vom Throne herab, steigt in Balwaisens Arme, und ruft ihm zu: „Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen! Sie geben meinem Herzen, das über Ihre Abwesenheit untröstbar war, die Ruhe wieder. Abdelaide und Ihr Brief haben mich von allem, was vorgegangen ist, unterrichtet. Ich bewundere die Größe Ihrer Seele, die allen Menschen zum Muster dienen muß; Ihre Tugend hat Sie über die Verführung erhoben; Ihre Freundschaft hat Sie Alles meinem Vortheil auf-

opfern lassen; ich weiß es, und ich werde mich bemühen einem so schönen Beyspiel, meine Leidenschaft zu überwinden, nachzuahmen. Ich trete der Freundschaft ein Gut ab, das mir theurer ist, als meine Krone. Abdelaide! schöne Abdelaide! ich erbebe mich über mich selbst, indem ich dem Balwaise ähnlich werde. Seyd Freunde, seyd durch die Ehe verbunden. Ich gebe meine Einwilligung. Ich wil es.“ — Die beiden Liebenden, zu den Füßen des Gustav, antworteten ihm nur durch Thränen und die Entzückungen der Bewunderung. Der König hob sie auf. Abdelaide sah wechselseitig bald den König, bald ihren Liebhaber an. Gustav wolte, daß die Verbindung, die er wünschte, sobald als möglich mit einer geziemenen Pracht vollzogen werde. Er überhäufte den Balwaise mit Gnadenbezeugungen, um ihn dem Range der Abdelaide näher zu bringen. Der glückliche Günstling untersteht sich, die Wohlthaten des Königs nur unter einer Bedingung anzunehmen: und diese war die Befreyung des treulosen Christien und die Wiederherstellung seiner Familie. Der König bewundert, und bewilliget Alles. Einige Tage nachher empfing Balwaise, mitten unter den Zurufungen des Hofes, die Hand der Abdelaide. Aber sein tugendhaftes Herz ließ sich nicht so sehr von seinem Glück bezaubern, um zu vergessen, daß Christiern sein Freund gewesen und jetzt ohne Bedienung sey. Er unterstüzte ihn so lange mit seinem Vermögen, bis er eine neue Stelle für ihn erhalten hatte, Gustav vermählte sich bald darauf. Abdelaide bekam bey der neuen Königin eine Stelle, die ihrer Geburt gemäß war. Die Königin beehrte sie mit ihrer Freundschaft, wie der König ihren Gemahl mit der seinigen; alle Augenblicke, die diese erhabnen Personen ihrer Größe und den Geschäften entziehen konnten, wurden dazu gewidmet, mit dem Balwaise und der Abdelaide die Süßigkeiten des Vertrauens und der Freundschaft zu genießen.

Eine Anekdote.

Peter der Große, der auf die innere Oekonomie seines weitläufigen Reichs eben so aufmerksam war, als auf das politische System im Ganzen, und der sich zu Beobachtungen herunter ließ, die vielleicht ein anderer an seiner Stelle für zu niedrig für die Würde eines russischen Kaisers gehalten hätte, bemerkte, daß einige Herren an seinem Hofe einen Aufwand machten, der nach seiner Berechnung mit ihren Einkünften in keinem Verhältnis stand. Er ließ einen von diesen Herren zu sich in sein Cabinet kommen, und fragte ihn auf eine sehr vertrauliche Art, wie viel ihm jährlich seine Haushaltung koste? Der Russe, der vielleicht in seinem ganzen Leben zum erstenmal auf diesen Gedanken gebracht wurde, entschuldigte sich mit der Unwissenheit, und bat den Kaiser um Erlaubniß, seinen Haushofmeister zu rufen, der ihm ohne Zweifel sogleich eine Berechnung darüber würde machen können. Du weißt also nicht einmal, was du jährlich brauchst? versetzte der Kaiser, ich hätte dich für einen vernünftigen Mann gehalten. Aber laß einmal sehen, ob wir die Rechnung nicht selbst machen können. Auf einige hundert Rubel mehr oder weniger, so es uns hier nicht ankommen; wir werden doch ohngefähr die Hauptsumma heraus bringen.

Der Knas mußte sich zu dem Kaiser an den Tisch setzen! und nun fing dieser an ihm alle seine hauptsächlichsten Ausgaben nach dem Verhältnis des Aufwandes, den er an Pferden, Bedienten, Kleibern, Gastereien u. d. g. machte, vorzurechnen. Der Kaiser nahm alles aufs billigste, und brachte doch eine Summe heraus, über

welche der Russe erschrak, ob er gleich nichts dagegen einwenden konnte.

Nun wollen wir auch einmal sehen, fuhr der Monarch fort, wie hoch sich deine Einkünfte belaufen. Diese wußte der Hofmann noch so ziemlich zu berechnen; er mochte aber auch alles aufs genaueste calculiren, so brachte er doch kaum halb so viel heraus, als seine Ausgaben betragen. Der Kaiser sahe dem bestürzten Verschwender mit einem Blick in die Augen, der ihm nichts gutes ankündigte. Er stieg an auf Ausflüchte zu denken; Peter ließ ihm aber keine Zeit dazu. Bösewicht! sagte er zu ihm, du betrügst also entweder mich oder meine Unterthanen! und in den Augenblick ergriff er ihn bey den Haaren, strafte ihn nach seiner gewöhnlichen Art auf der Stelle, so nachdrücklich, daß der erschrockene gute Russe sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Gehe jetzt hin, so beschloß der Kaiser seine Strafpredigt, gehe jetzt hin, und laß dir von deinem Haushofmeister auf eben die Art Rechnung ablegen. Lernet aber beide, daß man nicht mehr verthun muß, als man einzunehmen hat, und daß derjenige welcher auf Unkosten seines Herrn, oder anderer ehrlicher Leute, Staat macht, ein eben so strafbarer Betrüger ist, als der Dieb, der mir meine Casse bestiehlt, oder der mutwillige Banqueroutirer, den unsere Gesetze auf die Galeeren verdammen.

Die geheime Geschichte sagt, daß gleich nach dieser Begebenheit, eine große Reform in allen Häusern derjenigen entstanden, die nicht Lust gehabt, dem Kaiser von ihrer Einnahme und Ausgabe persönlich Rechnung abzulegen.

Der grossmüthige Cardinal.

Eine arme Frau hatte vieles von der Grossmüth des Cardinals Farnese rühmend hören, und wagte sich daher auch einst in sein Audienzzimmer in Begleitung ihrer Tochter, eines jungen Mädchens von 17 Jahren. Der Cardinal bemerkte die beyden Frauenzimmer sehr bald unter dem übrigen Haufen, wegen ihrer anständigen Miene, und insbesondere wegen der bescheidenen Demuth der jungen Person. Er näherte sich ihnen, und ermunterte sie mit einem Tone, der fähig war sie dreiste zu machen, ihm zu melden, ob er ihnen worin dienen könnte?

Die Mutter antwortete: Sie wären durch wiederholte Unglücksfälle, die zu weitläufig wären zu erzählen, dahin gebracht, daß sie noch vor Nacht aus einer kleinen Wohnung, die sie mit ihrer Tochter in der Vorstadt hatte, verjagt zu werden, fürchten müste, wenn sie sich nicht entschließen wolte, ihre Tochter ihrem Wirth, welcher ein Bösewicht wäre und ihr liebes Kind unglücklich machen würde, zur Frau zu geben; weil er das von ihr verlangte. Nur fünf Dukaten! sagte sie, und Ihre Eminenz könten mir und meiner Tochter das Leben und die Ruhe wieder geben. — Der Cardinal, von der Tugend und Uneigennützigkeit der Mutter, und der unschuldsvollen Bescheidenheit der Tochter gerührt, schrieb sogleich ein Billet, und befahl der Mutter, es zu seinem Haushofmeister zu bringen; er ermahnte sie zugleich, sie möch-

ten beyde so gute Gesinnungen behalten, so könten sie sich ferner seiner Gewogenheit versichern. Die gute Frau, vor Freuden ganz außer sich, bezeugte ihm, nebst der Tochter, ihre ganze Erkenntlichkeit auf das lebhafteste, und eilte sogleich mit dem empfangenen Billet zu dem Haushofmeister, der es es in seine Briefftasche steckte, und ihr funfzig Dukaten hinzählte. — Nein, mein Herr, sagte sie, als sie das Geld sah, Sie irren sich; in der Anweisung stehen nur fünf. Ich habe Seine Eminenz um mehr nicht gebeten. — Sehen Sie hier, Madame, sagte der Haushofmeister, indem er ihr das Billet zeigte; meine Dre dre enthält, Ihnen funfzig auszuzahlen. — O, so hat sich gewiß der Herr Cardinal geirrt. — Nein, Madame, ich kenne meinen gnädigsten Herrn zu gut. Sehen Sie mich nicht in Gefahr, ihm zu mißfallen. —

Sie beschloffen endlich beyde, um ihren Streit zu endigen, sich der Entscheidung des Cardinals zu überlassen. Dieser nahm darauf seine Anweisung zurück, stellte eine andre auf fünf hundert Dukaten aus, und sagte zu ihnen: Beyde haben Recht; ich hatte mich wirklich geirrt; ihr Betragen, Madame, beweiset es. Sehen Sie geschwind, bezahlen Sie ihren Wirth, und verlassen Sie ihn; befriedigen Sie ihre Gläubiger, (denn man hat deren immer welche) und mit dem Uebrigen statten Sie Ihre Tochter aus.

